

Es hat sich bewährt, vor Abendveranstaltungen eine Zeit der Ruhe (Eucharistiefeier oder andere Gottesdienste, Musik, verschiedene Meditationsformen) anzubieten, damit die Menschen Abstand nehmen oder aber ihre Gedanken, Fragen und Probleme zum Thema ordnen können. Dabei wird versucht, schon durch die Art der Gestaltung auf das Thema hinzuweisen, gleichzeitig aber auch die Vielfalt liturgischer Formen vorzustellen.⁹

4 Perspektiven für uns

Beispielhaft scheint mir an den genannten Modellen:

- die ökumenische Zusammenarbeit, aber auch die je eigenen Akzente, die sich am spezifischen Kontext der einzelnen Gemeinde oder Institution orientieren; beides zusammen bildet und prägt das je eigene Profil;
- die Offenheit gegenüber Nicht-Kirchen-/Gemeindemitgliedern: Ihnen wird die Möglichkeit zur Teilnahme bzw. Mitarbeit geboten, ohne von ihnen Totalidentifikation und Mitgliedschaft zu erwarten. Es steht ihnen frei, den Grad der Nähe und der Verbindlichkeit selbst zu bestimmen;
- die bewußte Orientierung an der jeweiligen Zielgruppe. Dies zeigt sich sowohl an den Inhalten als auch an der Struktur der einzelnen Veranstaltungen;
- das Anliegen, Alltag (Beruf) und Glauben zu verbinden und eine ganzheitliche Spiritualität entwickeln zu helfen. Auch das geistliche Angebot ist zielgruppenorientiert gestaltet. Person- und situationsgerecht wird den einzelnen der für sie nächstmögliche Schritt eröffnet;
- die Zusammenarbeit mit Wirtschaftsfachleuten der Universitäten.

Damit zeichnen sich m. E. zukunftsweisende Elemente einer christlich-diakonischen Pastoral ab, die in ihrer einladend-kontextbezogenen Struktur profiliert den „needs“ der Menschen in einer pluralen Gesellschaft gerecht wird und zugleich dem Evangelium entspricht.

⁹ Bei der genannten Spiritualitätsreihe reichte die Gestaltung von der „Liturgie des Aschermittwoch“ über „Native American“ und Taizé-Gebet bis zu gesungener Vesper und Bußgottesdienst.

Herbert Haslinger

Wie wird die Praktische Theologie kontextuell?

Zum Kongreß der PastoraltheologInnen 1997 in Freising

Die Frage, wie die Praktische Theologie kontextuell werden kann, führte etwa 90 Praktische Theologinnen und Theologen aus dem deutschsprachigen Raum sowie aus Kroatien, Slowenien, Ungarn, Tschechien und Polen zum Kongreß der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen vom 22. bis 25. September 1997 in Freising unter dem Titel „Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext“ zusammen. Im folgenden werden die Begründung der Wahl des Themas, die Hauptaussagen der Referate und einige kritische Gedanken vorgelegt. red

Die Veranlassung zur Frage nach der Kontextualität

Die Fragestellung des Kongresses setzt eine andere voraus: Was hat die Praktische Theologie eigentlich dazu geführt, kontextuell sein zu wollen? Aufschluß darüber mag zunächst ein Rückblick auf die Themen der vorangegangenen Kongresse geben.¹ Sie hatten zum Inhalt die „Diakonie als vergessene Dimension der Pastoraltheologie“ (1989), die „Kirche im Europa der neunziger Jahre“ nach dem Fall der „Mauern“ (1991) und die Zukunft der Seelsorge zwischen „Planung und Vision“ (1993). Die bei der Behandlung dieser kategorialen Reflexionsgegenstände der Praktischen Theologie zutage getretenen Aporien bezüglich der Relevanz praktisch-theologischer Reflexion ließen bewußt werden, daß die aktuelle Herausforderung der Praktischen Theologie nicht einfach nur in einer quantitativen Vermehrung des Wissens um derartige Sachverhalte und einer qualitativen Optimierung der Methoden ihrer Bearbeitung besteht. Es zeichnete sich die Notwendigkeit einer fundamental ansetzenden Vergewisserung über die eigenen Grundlagen und die vorfindbaren Bedingungen ab. Nachdem beim Kongreß 1995 unter dem Ti-

¹ Vgl. Pastoraltheologische Informationen 10 (1990), Heft 1; 12 (1992), Heft 2; 14 (1994), Heft 1/2; 16 (1996), Heft 1; außerdem: Herbert Haslinger, Pastoral im Widerstreit, in: Orientierung 57 (1993), 245–249.

tel „Gottes Spuren“ der Überlegung nachgegangen worden ist, wie sich bei den Menschen heute das Reden und das Nicht-reden-Können von Gott, das Erfahren und Nicht-erfahren-Können Gottes zeigt, bestand nun – wie *Leo Karrer* bei der Kongreßöffnung aufzeigte – die konsequente Frage darin, welche Gestalt der Praktischen Theologie den heutigen Lebenswirklichkeiten der Menschen gerecht wird bzw. die Rede von Gott unter den heutigen Bedingungen als eine relevante Rede erleben läßt. Das war die Veranlassung, beim jüngsten Kongreß die Praktische Theologie als eine „Wissenschaft im Kontext“ zu beschreiben, d. h. unter der Chiffre der „Kontextualität“ nach einem Selbstverständnis und einer Konzeption der Praktischen Theologie zu suchen, die ihre eigene unvermeidbare Kontextgebundenheit kritisch reflektiert, die ihre reflektierende Bearbeitung von Praxis bewußt in einem bestimmten Kontext verortet und folglich zum Verzicht auf kontextunabhängige, vermeintlich allgemeingültige Aussagen bereit ist und die gerade in dieser Gebundenheit an jeweils reale Lebenssituationen und -erfahrungen von Menschen ihre genuine Eigenart als *Wissenschaft* und zumal als *theologische Wissenschaft* konstituiert sieht.

Eine zweite Antwort auf die Frage „Was hat die Praktische Theologie dazu geführt, kontextuell sein zu wollen?“ lieferte *Norbert Mette* in seinem gleichlautenden Referat zu Beginn des Kongresses: Die Konstituierung der Praktischen Theologie als Universitätsdisziplin im 18. Jahrhundert ist, so Mette, das Ergebnis eines Veränderungsprozesses im Verhältnis Christentum – Gesellschaft. Nachdem das Christentum die Rolle der gesamtgesellschaftlich einzigen Sinngebungsinstanz verloren hat, ist der Praxisbezug der Theologie problematisch geworden. Die daraufhin erfolgte Einrichtung der Praktischen Theologie beinhaltet den Auftrag, die kirchliche Tradierung des Christentums durch Vermittlung des Glaubens mit dem persönlichen und gesellschaftlichen Leben unter veränderten Bedingungen zu sichern. Die Bestimmung der Praktischen Theologie besteht demnach in der Organisation des Gesellschaftsbezugs des Christentums und des Praxisbezugs der Theologie als ganzer. Im weiteren Verlauf hat sich diese Disziplin immer als jeweiliges Kind ihrer Zeit erwiesen,

als Wissenschaft, für die der Konnex von Situation und Wissenschaftlichkeit wesentlich ist. Die Kontextualität bildet demnach das Konstitutionsprinzip, welches die Praktische Theologie erst zur „eigentlichen“ Praktischen Theologie macht. Die von einem konventionellen Theologieverständnis unterstellte „systematische Schwäche“, daß sich die Praktische Theologie in ihrem Kontextbezug ständig der Abstraktion entzieht und auf die Praxis einläßt, ist somit ihr vornehmlicher Qualitätsnachweis.

Eine dritte Antwort auf die Frage nach der Veranlassung der Praktischen Theologie, kontextuell sein zu wollen, gab schließlich *Ottmar Fuchs* in seinem Referat: Die Frage der Kontextualisierung ist eine Überlebensfrage der Praktischen Theologie, weil sie damit ihre Anschlußfähigkeit gegenüber der allgemeinen wissenschaftstheoretischen Diskussion bewahrt und folglich ihren eigenen Status als Wissenschaft sichert.

Anläufe zur Bestimmung der Kontextualität

Die Anstrengungen des Kongresses, zu einer Vorstellung von einer derart kontextualisierten Praktischen Theologie zu gelangen, waren – in der Sache selbst bedingt – von Bescheidenheit getragen. Angezielt war nicht der „große Wurf“ einer neuen, langfristigen gültigen Wissenschaftskonzeption. Dies hätte schon deshalb scheitern müssen, weil damit die genuine Signatur der Kontextualität, nämlich das „Ende der großen Entwürfe“, in sich konterkariert worden wäre. Was der Kongreß leisten konnte und wollte, waren Anläufe, herantastende Versuche, Elemente der angezielten Kontextualität zu benennen. Einen ersten schwungvollen, manches auch in heilsame Erschütterung bringenden Anlauf machte *Christine Schaumberger*. Unter dem Titel „Blickwechsel“ formulierte sie „fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie“. Ihr Zugang dazu waren Beobachtungen zu Entwicklungs- und Krisenprozessen innerhalb der Feministischen Theologie. Daß sich etwa schwarze Frauen unter dem eigenen Identitätsbegriff der „Womanist Theology“ gegenüber einer von weißen Frauen dominierten Feministischen Theologie unabhängig machen, veranlaßt dazu, das von Adrienne Rich geprägte Postulat „noch weiter gehen, noch tiefer graben“ als Leitmotiv einer sich

kontextualisierenden Theologie anzusetzen. „Noch weiter gehen, noch tiefer graben“ heißt, sich nicht mit einmal erreichten Positionen zu begnügen, andere Menschen nicht normierend auf einen Standpunkt festzulegen, die einmal erreichte Erkenntnis immer wieder noch einmal zu hinterfragen und den tiefer liegenden Beweggründen und Wirkungen auf die Spur zu kommen. Geleitet von diesem Impuls formulierte Schaumberger folgende Ansprüche an eine sich „kontextuell“ nennende Theologie: die explizite Thematisierung des jeweils eigenen Kontextes; die Gewichtung der Aufmerksamkeit für den Kontext als *notwendige theologische Orientierung*; die Erarbeitung von Konzepten und Methoden der Kontextanalyse; die Bekehrung von Personen, Traditionen, Strukturen und Institutionen im Sinne des Schritts von Unberührtheit und Mitleidlosigkeit zu Selbstkritik, Teilen, Mitleiden, Mitkämpfen bis hin zum Risiko des eigenen Scheiterns. Deshalb plädierte sie dafür, den Begriff der Kontextualisierung als *Selbst-Kontextualisierung* zu präzisieren. Damit soll signalisiert sein, daß die Theologie ihre Kontextualität nicht aus der neutralen Position einer unbeteiligten Beobachterin gewinnen kann, sondern daß sie sich in Form einer Bewegung des Widerstands, der Solidarisierung, der Befreiung aus Ungerechtigkeit und Marginalisierung in eine einmischende und parteilergreifende Verwandlung des Kontextes und Verwandlung ihrer selbst hineinbegeben muß.

Vier weitere Anläufe bestanden darin, aus der Perspektive ausgewählter „Entstehungsorte kontextueller Praktischer Theologie“ nach Komponenten derselben zu fragen. Anhand zweier Praxisbeispiele, die dem Kontext der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) entstammen – der Entwicklung des neuen Amtes einer „geistlichen Begleiterin“ (anstelle des männlichen Präses) und der sozialrechtlichen Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeit von Frauen –, erläuterte *Christel Vof-Goldstein* ihr Verständnis einer kontextuellen Praktischen Theologie. Demnach zeichnet sich diese dadurch aus, daß sie die Mitglieder des Gottesvolkes (unabhängig von deren Wissen um diesen Status) als Subjekte christlichen Handelns ernst nimmt, daß sie die wissenschaftliche Reflexion dieses Handelns im

Dienst an den Mitgliedern als ihre Aufgabe betrachtet, daß sie sich die Schwerpunkte ihrer Arbeit vorgeben läßt, indem sie die Erfahrung des Gottesvolkes zur Sprache kommen läßt und dafür Deuteangebote schafft. Vorausgesetzt ist dabei ein optionales Kontextverständnis, bei dem sich die Praktische Theologie von Notleidenden sagen läßt, was notwendig ist, und speziell von den pastoral Tätigen, was pastoraltheologisch erforderlich ist.

Veronika Prüller-Jagenteufel formulierte Herausforderungen der Praktischen Theologie, wie sie sich „aus Erfahrungen und Reflexionen von Frauen“ ergeben. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht (im Sinne von sozialem Geschlecht bzw. gender) als Analysekriterium in allen Forschungsbereichen. Auf dieser Grundlage sollte es der Praktischen Theologie z. B. möglich sein, die Ungleichverteilung zwischen Frauen und Männern hinsichtlich beruflicher Chancen und die daraus erwachsenden Widersprüche sichtbar zu machen bzw. dafür strukturelle Problemlösungen zu entwickeln. Ebenso wäre es Aufgabe der Praktischen Theologie, die im Kontext der Frauenkirche(bewegung) stattfindenden Prozesse der Ekklesiogenese und Neugestaltung von Glaubenspraxis zu reflektieren.

Die „soziale Arbeit als theologiegenerativen Ort“ aufzuzeigen war das Anliegen von *Rainer Krockauer*. Ausgehend vom entfremdeten Verhältnis zwischen sozialer Arbeit und Theologie etwa in Gestalt von gegenseitigen Unbrauchbarkeitsverdächtigungen benannte er als Ansatzpunkte einer sich kontextualisierenden Theologie u. a. das Ringen um eine Wissenschaftskonzeption in der sozialen Arbeit und die Propriums- bzw. Leitbilddiskussionen in sozialen Einrichtungen der Kirche. Die diesbezügliche Aufgabe der Praktischen Theologie könnte in der Hilfestellung bei der Aneignung einer kirchlichen Identifizierung bestehen.

Ulrich Bachs Ausführungen zur „Behinderung als Entstehungsort kontextueller Praktischer Theologie“ setzten an bei der „Erfahrung des Risses“ in Zusammenhang mit seiner eigenen Erkrankung an Kinderlähmung. Die „Erfahrung des Risses“ bedeutet, das gleiche Phänomen zu hören, aber ganz anders zu hören, die Wirklichkeit auf der Seite

der anderen, d. h. aus deren Perspektive wahrzunehmen. Diese „Erfahrung des Risses“ ist nach Bach einer Praktischen Theologie zuzumuten, wenn sie kontextuell sein will. Das bedeutet für diese, Risse überhaupt erst wahrzunehmen, immer wieder danach zu fragen, aus welcher Perspektive formuliert wird und worin der Unterschied von Aussagen aus verschiedenen Perspektiven besteht, aber auch Bescheidenheit an den Tag zu legen bei der Anstrengung der Kontextualisierung selbst und die Fragmentarität jeder kontextuellen Theologie zu beachten.

Mit dem Referat von *Ottmar Fuchs* wurde die Frage des Kongresses, wie die Praktische Theologie kontextuell wird, fokussiert auf den universitären Kontext: „Wie verändert sich universitäre Praktische Theologie, wenn sie kontextuell wird?“ In Distanzierung vom verbreiteten Vorstellungsmuster, daß die Kontextualisierung der Praktischen Theologie als Weg von der Nichtkontextualität hin zu Kontexten zu gestalten sei, insistierte Fuchs auf der Wahrnehmung und bewußten Reflexion der Universität als einem bereits gegebenen und spezifisch gekennzeichneten Kontext der Praktischen Theologie und formulierte dafür folgende Implikationen: Dieser Kontext Universität darf nicht durch die simple Behauptung einer Kontradiktion zwischen kontextueller und universitärer Theologie eingegebenet, sondern muß in seiner Eigenart, nicht zuletzt in seinem kritischen Protestpotential gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen, in Anschlag gebracht werden. Erst in dieser konstruktiven Gegenüberstellung zu anderen Kontexten – die dann freilich als gleichstufige Begegnung zwischen sich gegenseitig ernst nehmenden und in Frage stellenden Orten mit theologiegenerativer Qualität zu gestalten ist – kann die universitäre Praktische Theologie ihren Dienstcharakter gegenüber der Praxis der verschiedenen Menschen in den verschiedenen Lebenskontexten einlösen. Die Kontextualisierung der Praktischen Theologie besteht also keineswegs in der Eliminierung ihres universitären Charakters als vielmehr im Aufbau einer innovativen Beziehungsqualität zwischen dem Kontext Universität und anderen Kontexten, näherhin darin, daß die gleichstufige, offene, für korrigierende Impulse empfängliche Kommunikation mit

anderen Kontexten zum innersten Moment des universitären Kontextes selbst wird. Die diesbezüglich gewichtigste Anforderung besteht in dem Verzicht der universitären Praktischen Theologie auf jede Art eines „akademischen Imperialismus“. Fünf Postulate sind dafür zu benennen: 1. Die Praktische Theologie darf den Ergebnissen ihrer abstrahierenden Reflexionen nicht eine größere Geltungskraft zuschreiben als der Wirklichkeit selbst. 2. Die Praktische Theologie hat zu realisieren, daß sie ihre Phänomene immerzu nur in Reduktion wahrnimmt und daß sich diese in ihrer Wirklichkeit dynamischer, vielschichtiger, unkontrollierbarer verhalten, daß folglich jede praktisch-theologische Erkenntnis nur innerhalb bestimmter Grenzen Gültigkeit beanspruchen kann. 3. Es gibt ein „imperatives Mandat der Alltagserfahrung“ gegenüber der universitären Praktischen Theologie, die sich von der Realität der Menschen, vornehmlich der leidenden, berühren lassen und sich unter Gefahr eigener Konflikte für die Ermächtigung von Menschen in anderen Kontexten einsetzen muß. 4. Die Praktische Theologie hat ihre Selbstgenügsamkeit als eine von oben auf andere Kontexte herunterschauende Beurteilungsinstanz abzubauen und den damit verbundenen Verlust an Sicherheit in Kauf zu nehmen, um Anschluß an die realen Dringlichkeiten des menschlichen Lebens zu halten und sich gerade so in ihrer kontextübergreifenden Relevanz zu bewähren. 5. Forschende, Lehrende und Studierende müssen ihre je eigenen biographischen Kontexte wahrnehmen und deren jeweilige Bedeutung als prägende Komponenten ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit reflektieren.

In einem letzten Anlauf bei der Suche nach der Gestalt einer kontextuellen Praktischen Theologie oblag es *Wolfgang Beinert*, die „Kontextualität als Struktur der Theologie“ als solcher aufzuzeigen, und dies zumal mit der „Lesebrille“ des Systematischen Theologen. Sein Ansatzpunkt war die dialektische, spannungsvolle Beziehung zwischen „unum et multum“, zwischen dem einheitlichen Einen und dem vielfältigen Vielen als Grunddatum der Glaubensgemeinschaft Kirche. Unter der einseitigen Gewichtung der Einheitlichkeit der Kirche konnte es, so Beinert, die Frage der Kontextualität, näherhin der

Kontextabhängigkeit und der wechselnden Gestalt der Glaubensformen, nicht geben. Diese hat erst mit der Wende zum Subjekt ihre Virulenz als theologisches Problem erreicht. Unter der Voraussetzung, daß es eine Welteinheitsdarstellung des Glaubens nicht geben kann und daß folglich die Dialogizität zwischen vielfältigen Gestaltwerdungen des Glaubens die Wesensstruktur der Glaubensgemeinschaft ausmacht, läßt sich die Kontextualität als immanente Struktur der Theologie folgendermaßen bestimmen: Die Theologie ist Text *aus* dem Kontext der Theologisierenden. Die Theologie ist Text *in* den Kontext der Theologisierenden hinein. Theologische Kontexte erweisen aneinander und füreinander ihre Stimmigkeit und Richtigkeit. Die Theologie wird Text erst *durch* den Kontext von Lebenswelten.

Kritische Anmerkungen im nachhinein

Der Diskurs des Kongresses hat eine Vielfalt an Signaturen einer kontextuellen, oder eben besser: sich selbst kontextualisierenden Praktischen Theologie zutage gefördert. Notwendig erscheint nun die Weiterentwicklung der sich momentan aus vielen Einzelbestimmungen und vielfältigen Denkrichtungen zusammensetzenden facettenreichen Collage zur Formulierung einer konsistenten (wenn auch immer revidierbaren) wissenschaftstheoretischen Konzeption der Praktischen Theologie mit standardisierten (wenn auch immer zu hinterfragenden) Bestimmungen dessen, worin nun eigentlich die Kontextualität einer Wissenschaft besteht. Das ist nicht nur im Sinne einer Anschlußfähigkeit der Praktischen Theologie gegenüber dem Kontextualisierungskonkurs in anderen, außertheologischen Wissenschaften erforderlich, sondern auch in Hinblick auf die kontroverse Kommunizierbarkeit dieses Selbstverständnisses gegenüber anderen, konträr dazu stehenden Wissenschaftskonzeptionen innerhalb der Theologie. Die Beobachtung des Kongreßgeschehens veranlaßt aber auch zur kritischen Anmerkung einiger Bedenklichkeiten.

Es wird weithin der Eindruck erweckt, als ob die Kontextualität neu erfunden bzw. erst neu in die Praktische Theologie hineingebracht werden müßte als etwas, was diese bisher nicht als Element ihrer selbst erkannt hätte. Insbesondere Stimmen aus der Femi-

nistischen Theologie erheben immer wieder Anspruch auf „Urheberschaft“ in Sachen Kontextualität. In der Tat stellt unzweifelhaft die Feministische Theologie eine vornehmliche Kraft dar, welche die Praktische Theologie aus dem Schlummer ihrer weitverbreiteten Kontextvergessenheit und Gespürlosigkeit gegenüber anderen Kontexten wachrüttelt. Dennoch wird dabei über weite Strecken übersehen, daß der Selbstanspruch der Kontextualisierung schon vorher und in anderen Zusammenhängen Eingang in die (Praktische) Theologie gefunden hat. Es gab einen Leonhard Ragaz, der das Wissenschaftssystem der Universität verließ und sich in den Kontext der unterprivilegierten Schichten hineinbegab, weil er unter den damaligen Bedingungen glaubte, nur so seine spezifische Art der Theologie authentisch treiben zu können.² Es gibt eine lange Tradition der Arbeiter/innen-Bewegung und -Pastoral, die aus den eigenen Erfahrungen heraus kontextualisierungsrelevante Praxisformen wie die Lebensbetrachtung bzw. das biographische Erzählen hervorbrachte. Es gibt eine Diakoniethologie, welche die Wahrnehmung der Realität aus der Perspektive der Betroffenen als konstitutives Prinzip der Theologie einfordert und somit das Kontextualisierungspostulat formuliert, daß die Theologie zuerst auf die Erfahrungen Betroffener zu hören und die eigenständige Artikulation von Erfahrungen durch Betroffene zu ermöglichen hat.³ Besteht also das Problem zum Teil nicht auch darin, daß manche ProtagonistInnen der aktuellen Kontextualisierungsdebatte diesbezügliche Anstrengungen in anderen theologischen Feldern einfach nicht registrieren und somit auf paradoxe Weise deren marginale Position in der Theologie bestätigen?

Eine zweite Anmerkung bezieht sich auf die

² Vgl. Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie, 2 Bände, Zürich 1957/1988; Manfred Böhm, Gottes Reich und Gesellschaftsveränderung. Traditionen einer befreienden Theologie im Spätwerk von Leonhard Ragaz, Münster 1988.

³ Vgl. neben den einschlägigen Veröffentlichungen von Ulrich Bach auch Heinz-Manfred Schulz, Wenn du mit meinen Augen siehst. Christliche Gemeinde und Minderheiten, Mainz 1980; ders., Seitenwechsel. Für eine Kirche, die dem Leben dient, Mainz 1996; Herbert Haslinger, Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft, Würzburg 1996, 491–525.

Predigt und Texte

Ferdinand Kerstiens

Das Kapital bedienen . . . ?

Zu Apg 4, 32–35 und Lk 4, 16–23

In einem Solidaritätsgottesdienst der KAB am 26. 1. 1997 (aus Anlaß der besonderen Probleme im Bergbau) nimmt Kerstiens biblische Aussagen gegenüber ihrer mißbräuchlichen Verwendung durch manche Top-Wirtschaftsleute in Schutz. Besonders die Aussage eines Arbeitsdirektors, daß die Betriebe in erster Linie dazu da seien, „das Kapital zu bedienen“, fordert den heftigen Widerstand gegen die „Religion des Marktes“ heraus. red

Der Text der Apostelgeschichte ist eine schöne Schilderung der ersten Gemeinde, aber zugleich ein sehr merkwürdiger Text: Der Kern dieses Textes ist das Zeugnis von der Auferstehung Jesu. Aber diese zentrale Botschaft ist eingebettet in zwei Absätze, die nicht von der Auferstehung sprechen, sondern von wirtschaftlichen Fragen: das Einsammeln der Besitztümer sowie deren Verteilung an die Bedürftigen, damit es keine Notleidenden mehr gebe. Jeder soll soviel bekommen, wie er zum Leben braucht.

Ist dieser Text durch einen Fehler so zusammengestellt? Oder ist es nicht vielmehr gerade eine tiefe und wichtige Botschaft: Die Auferstehung macht deutlich, daß die Erlösung nicht in einer Anhäufung von Macht und Reichtum besteht, sondern in einer Gemeinschaft, in der alle leben können, wo alle Menschen anerkannt werden, unabhängig von ihrer sozialen Stellung. Von der Auferstehung kann man nur glaubwürdig und sachentsprechend reden im Zusammenhang mit dem sozialen Gefüge der Gemeinschaft, die sich auf diesen Jesus beruft, dessen Auferstehung sie bezeugt.

Oder mit den Worten der „Kirche in der Welt von heute“, der Konzilskonstitution: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Deswegen ist die Sorge und Angst der Kumpels im Bergbau auch unsere Sorge, auch wenn viele hier in der Chemie tätig sind. Wir

Frage der Methode der Praktischen Theologie. Die Praktische Theologie fand bislang in dem sogenannten Drei-Schritt „sehen – urteilen – handeln“ (und dessen terminologischen Variationen) eine auf breiter Basis plausible und akzeptierte Leitlinie. Der Diskurs um die Kontextualität hat nun zweifelsohne die Defizite dieses methodischen Modells aufgezeigt. So kann z. B. nicht einfach von einer Voraussetzungslosigkeit des „Sehens“ ausgegangen werden. Ebenso muß deutlicher zwischen dem „Handeln“ und der praxistheoretischen Konzeption des Handelns unterschieden werden, was die Selbstbescheidung der Praktischen Theologie zur Folge hat, daß ihre Reflexion eben nicht selbst schon das „Handeln“ ist. Und dennoch: Ist es richtig, angesichts dessen das Modell des Drei-Schritts – wie es manchmal geschieht – in Bausch und Bogen als obsolet zu deklarieren? Müßte nicht mindestens die Tatsache, daß dieses methodische Modell – freilich in seiner simplifizierten, aber vielleicht gerade deshalb hilfreichen Form – gerade in basisnahen Kontexten, wie z. B. Arbeiter/innen-Bewegung oder Basisgemeinden, bei der Analyse und Konzeption von Praxis breite Verwendung gefunden hat, als Beleg dafür gewertet werden, daß ihm eine Virulenz und Relevanz eignet, die so schnell nicht preisgegeben werden darf?

Im Verlauf des Kongresses kristallisierte sich die wortspielerische Gegenüberstellung von „Text“ und „Kontext“ bzw. die Frage nach dem Zusammenkommen beider als begriffliche Fassung der Kontextualisierungsproblematik heraus. Mit „Text“ wurden dabei die vielfältigen Manifestationen von Glaube bzw. Theologie vor allem in Schrift, kirchlicher Lehre und theologischer Theorie assoziiert. Dieses Schema scheint mir bedenklich, weil dadurch die Frage der Kontextualisierung Gefahr läuft, lediglich auf eine neue Variante der sattsam bekannten Dichotomien wie Theorie – Praxis, deduktiv – induktiv, Amt – Laie usw. reduziert zu werden. Spezifische Gehalte der Kontextualität, z. B. die Veränderung im Modus der theologischen Reflexion insgesamt, d. h. die Veränderung bereits in der Entstehung von Texten oder die Einsicht in die eigenständige, authentische Qualität der je spezifischen Lebenszusammenhänge der Menschen als theologiegenerative Orte, gingen dadurch verloren.